

DIE BOTSCHAFT  
DES NEUEN TESTAMENTS

---

Karl-Heinrich Ostmeyer

---

Die Briefe  
des Petrus und  
des Judas



# Die Botschaft des Neuen Testaments

Herausgegeben von Walter Klaiber

Karl-Heinrich Ostmeyer  
Die Briefe des Petrus und des Judas

Vandenhoeck & Ruprecht

Karl-Heinrich Ostmeyer

# Die Briefe des Petrus und des Judas

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,  
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, [www.sonnhueter.com](http://www.sonnhueter.com)

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage  
[www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISSN 2567-9163  
ISBN 978-3-7887-3510-4

## Christian Wolff (1943–2020)



## Vorwort

Drei Briefe von drei Autoren für drei Gemeinden aus unterschiedlichen Phasen der Entstehungszeit des Christentums. Miteinander verbunden sind die drei Briefe durch den zweiten Petrusbrief. Sein Autor stellt seinen Brief auf der einen Seite ausdrücklich in die Nachfolge des ersten Petrusbriefes (2Petr 3,1). Auf der anderen Seite bezieht er sich so offenkundig auf Motive des Judasbriefes, dass sich eine ausdrückliche Bezugnahme für ihn erübrigt.

Während der erste Petrusbrief bis heute die mit Blick auf seinen Umfang relativ meisten Predigttexte stellt und sein Wert für Gemeindeaufbau, Taufverständnis und den Umgang mit Verfolgung außer Frage steht, würde das Fehlen der beiden anderen Briefe in der kirchlichen Praxis kaum auffallen. Die Ablehnung des Judasbriefes durch Martin Luther und eine reservierte Haltung mancher, die ihn samt dem zweiten Petrusbrief (mit)kommentieren »müssen«, liefern eine Rechtfertigung, diese beiden Schreiben hintanzustellen oder ganz zu ignorieren. Theologisch wird ihnen wenig zugetraut.

Doch so viel sei bereits hier versprochen: Wer sich auf die drei Briefe als Ensemble, aber auch auf jeden einzelnen der Texte einlässt, wird unerwartete Entdeckungen machen und für etwaige Mühen reich entlohnt. Der Kommentar stellt sich u. a. zur Aufgabe nachzuweisen, dass der Judas- und der zweite Petrusbrief zurecht im neutestamentlichen Kanon stehen. Die Kommentierung des ersten Petrusbriefes bedarf dagegen keiner gesonderten Rechtfertigung.

Dass der sich »Judas« nennende Autor seine Leserinnen und Leser mitnimmt auf eine spannende Reise, die sie an ein überraschendes Ziel führt, erfährt nur, wer jeden einzelnen der 25 Verse des Briefes auf sich wirken lässt. Und dass ausgerechnet der Autor des zweiten Petrusbriefes heute als Vorbild für Christinnen und Christen dienen will und kann, erschließt sich denen, die bereit sind, sich in ihn und seine Zeit hineinzuversetzen.



Mein Dank gilt dem Herausgeber, Dr. Walter Klaiber. Er hat mich eingeladen, die drei Briefe für die von ihm initiierte Kommentarreihe »Botschaft des Neuen Testaments« zu kommentieren und mir wichtige Hinweise und Anregungen gegeben.

Meine Mitarbeitenden, PD Dr. Emmanuel Rehfeld, Herr Matthias Hennig, Herr Marcel Scholz und Frau Paula Tollmann haben mich beim Korrekturlesen unterstützt und mich auf Unstimmigkeiten aufmerksam gemacht. Herrn Carsten Baumgart danke ich für seine Hilfe bei der Endredaktion und für das Erstellen des Registers.

Meine Erstbegegnung mit den hier kommentierten Briefen verdanke ich meinem Doktorvater Christian Wolff. Er hat die Kommentierung mit Interesse begleitet. Ihren Abschluss zu erleben war ihm nicht vergönnt. Seinem Andenken sei der Band gewidmet.

Dortmund, August 2020

Karl-Heinrich Ostmeyer

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....		7
<b>Der erste Petrusbrief</b> .....		15
<b>Einleitung</b> .....		17
<b>Die Auslegung</b> .....		21
1,1–2	Der Briefkopf .....	21
<b>I</b>		
1,3–2,3	<b>Rettung und Heil in Fremdheit und Erprobung</b> .....	27
1,3–5	Die Briefeinleitung: Lob Gottes für die Bereitung der Rettung .....	27
1,6–9	Freude über das Heil im gegenwärtigen Leid	30
1,10–12	Alle Heilsverheißungen gelten den Gläubigen in der Gegenwart .....	34
1,13–21	Heil und Nachfolge Christi bedeuten Fremdheit in der Gegenwart .....	36
1,22–25	Gläubige sind wiedergeboren zu einem Leben in einer ewigen Existenz .....	41
2,1–3	Das Leben und Wachsen der Geretteten ....	43
<b>II</b>		
2,4–17	<b>Neues Leben und Leiden der Geretteten</b>	45
2,4–8	Christus ehemals verworfen – heute geehrtes Vorbild .....	45

10		<i>Inhalt</i>
2,9–10	Die Gläubigen als auserwähltes Volk .....	49
2,11–12	Gläubige als Vorbilder in der Welt und für die Welt .....	51
2,13–17	Freie Unterordnung als Sklaven Gottes unter die Strukturen der Welt .....	52
	Brief X 96: C. Plinius an Kaiser Trajan .....	54
	Brief X 97: Trajan an Plinius .....	56
 <b>III</b>		
2,18–4,19	<b>Mahnung zu Nachfolge und Vorbildlichkeit im Leid</b> .....	57
2,18–25	Mahnung an die Dienstleute zum Ertragen ungerechter Leiden .....	57
3,1–4	Mahnung an die Ehefrauen zu Bescheidenheit .....	62
3,5–7	Vorbildhaftes Verhalten der Erzeltern .....	64
3,8–12	Mahnung an die Gemeindeglieder zum Verzicht auf Vergeltung .....	66
3,13–16	Gutes tun, Leiden ertragen und Christus bekennen .....	69
3,17–22	Christus: Vorbild, Verkündiger und Erhöhter. Rettung durch die Taufe .....	71
4,1–6	Leiden in der Nachfolge – Ende der Sünde – Bruch mit der Welt .....	76
4,7–11	Geschwisterlichkeit zur Ehre Gottes angesichts des Gerichts .....	79
4,12–16	Vorbereitung auf Verfolgungen im Namen Christi .....	82
4,17–19	Wer im Gericht leidet, ist geborgen bei Gott	85

<i>Inhalt</i>		11
<b>IV</b>		
5,1–14	<b>Schlussmahnungen und Grüße</b> .....	89
5,1–5	Vorbildlichkeit der Gemeindeleiter; Demut der Gemeindeglieder .....	89
5,6–11	Leiden als Aufgabe; Standhaftigkeit als Ver- teidigung gegen Satan .....	92
5,12–14	Schlussgrüße aus »Babylon« an die in »Babylon« .....	94
<b>Die Botschaft des ersten Petrusbriefes – eine Zusammenfassung</b> .....		97
I)	Von Petrus zu Christus .....	97
II)	Judenchristen und Heidenchristen .....	98
III)	Sammlung der Gläubigen aller Zeiten und an allen Orten .....	99
IV)	Sündenmacht, Sündentaten und die Taufe .....	101
V)	Stärkung nach innen – Abgrenzung nach außen .....	102
VI)	Leiden und Nachfolge .....	102
VII)	Botschaft für heute .....	103
<b>Der zweite Petrusbrief</b> .....		105
<b>Einleitung</b> .....		107
<b>Die Auslegung</b> .....		109
1,1–2	Der Briefkopf .....	109
1,3–4	Bestätigung der Teilhabe am Reich Gottes .	112

## I

1,5–11	<b>Mahnung zur Tugend, zur Erkenntnis Christi und zur Beständigkeit</b> .....	115
1,5–8	Von der Tugend über die Liebe zur Erkenntnis Christi .....	115
1,9–11	Warnung und Mahnung zur Beständigkeit	116

## II

1,12–21	<b>Vermächtnis und Autorität des Autors und die Autorität der Botschaft</b> .....	119
1,12–15	Das Testament des Autors .....	119
1,16–21	Die Autorität des Autors als Augenzeuge und die Autorität des Zeugnisses .....	120
<i>Exkurs:</i>	<i>Simon Bar Kochba und die Niederschlagung des Aufstands (132–135 n. Chr.)</i> .....	124

## III

2,1–22	<b>Ankündigung von Falschlehrern und biblische Beispiele für Gericht und Rettung</b> .....	127
2,1–3	Ankündigung falscher Propheten und Lehrer .....	127
2,4–9	Alttestamentliche Beispiele für Gericht und Rettung .....	129
2,10–22	Anwendung auf die Abweichler in der Gemeinde .....	132
<i>Exkurs:</i>	<i>Das Beispiel Bileams und seiner Eselin (2,15f.)</i>	135

## IV

3,1–13	<b>Die angekündigten Spötter, ihre Widerlegung und die Ankündigung des Gerichts</b> .....	139
3,1–4	Die vorhergesagten Spötter und ihre Polemik .....	139
3,5–10	Ihre Widerlegung .....	142
3,11–13	Gericht über die alte Welt und die neue Welt .....	145

## V

3,14–18	<b>Mahnungen und Briefschluss</b> .....	147
3,14–16	Mahnung unter Verweis auf Paulus .....	147
3,17–18	Mahnung zu Wachsamkeit und Wachstum; Schlussdoxologie .....	149

<b>Die Botschaft des zweiten Petrusbriefes – eine Zusammenfassung</b> .....		151
I)	Vorbemerkung .....	151
II)	Die Autorität des Autors .....	152
III)	Die Warnung vor den Extremen .....	154
IV)	Warnung und Trost – Gericht und Rettung .....	154
V)	Die Endzeit .....	155
VI)	Das Leben vor dem Ende und zwischen den Extremen .....	156
VII)	Resümee .....	157
<b>Epilog: Der Botschafter</b> .....		158

<b>Der Judasbrief</b> .....	161
<b>Einleitung</b> .....	163
<b>Die Auslegung</b> .....	165
1–2            Der Briefkopf .....	165
3–4            Die treuen Gemeindeglieder und die eingeschlichenen Sünder .....	168
5–11          Die Vorbilder der Eingeschlichenen .....	171
12–15        Anklage und vorbestimmtes Gericht .....	181
16–19        Die Identifikation der Abweichler in der Gemeinde .....	184
20–23        Der Umgang der Treuen mit den Abweichlern .....	188
<i>Exkurs:</i> <i>Die alttestamentlichen Parallelen zu Jud 8f.22–24 in Sach 3,1–5 und Gen 37</i> .....	190
24–25        Vergewisserung und Lobpreis .....	193
<b>Die Botschaft des Judasbriefes – eine Zusammenfassung</b> .....	195
I)    Hermeneutische Vorbemerkungen .....	195
II)   Der Judasbrief als Ewigkeitsgemälde .....	196
<b>Weiterführende Literatur</b> .....	200
<b>Abkürzungen</b> .....	204
<b>Register wichtiger Begriffe</b> .....	207

# Der erste Petrusbrief





## Einleitung

»Petrus«, der Name des Sprechers der Jünger Jesu und des in den Evangelien herausgehobenen Apostels, steht zu Beginn eines theologisch gehaltvollen Schreibens. Während jedoch für etwa die Hälfte der im Neuen Testament überlieferten Briefe des *Paulus* dessen Autorschaft weitgehend anerkannt ist, stellt die Mehrzahl heutiger Exegetinnen und Exegeten die Verfasserschaft der Petrusbriefe durch den Jünger Petrus infrage. Im vorliegenden Kommentar wird von Fall zu Fall darauf eingegangen, ob eine Passage für oder gegen eine Autorschaft des Fischers aus Galiläa spricht. Bereits hier soll jedoch erwähnt werden, dass eine Reihe der Argumente auf die Verfasserschaft durch einen nicht namentlich bekannten Gemeindeleiter in der Spätzeit des ersten Jahrhunderts und konkret in der Regierungszeit des Domitian (81–96 n. Chr.) hindeutet. Bei der Analyse der »Botschaft des ersten Petrusbriefes« am Ende des Kommentars wird die Verfasserfrage als Teil und Ausdruck der Theologie des Autors analysiert.

Schon mit dem ersten Wort des Briefes (»Petrus«) scheint die Frage nach seinem Verfasser beantwortet. Doch sie wird und soll die Lesenden als eine Leitfrage begleiten. Es bleibt nämlich trotz der Nennung fast provokant offen, wer tatsächlich den Brief geschrieben hat. Denn sein Autor muss gewusst haben, dass Petrus ein »einfacher« Fischer war, der darüber hinaus, wie Matthäus, ein Zeitgenosse des Verfassers, berichtete, nicht imstande war, seinen galiläischen Akzent zu verheimlichen (vgl. Mt 26,73). Die Apostelgeschichte bezeichnet Petrus (gemeinsam mit Johannes) explizit als ungebildet (Apg 4,13).

Der Autor des ersten Petrusbriefes bemüht sich nicht einmal um eine schlichte Sprache, die Metaphern und Bilder aus einer agrarischen und vom Fischfang geprägten Umwelt verwendet. Er beruft sich nicht, abgesehen von der Erwähnung seiner Zeugenschaft an Christi Leiden im Schlusskapitel des Briefes (1Petr 5,1), auf seine Sonderrolle als Jünger und als Augen- und Ohrenzeugen oder Begleiter Jesu. Des Weiteren zitiert er anders als Paulus keine Worte, die er persönlich vom Herrn empfangen hat, um so seine Autorität zu untermauern. Im Gegenteil scheint er sich klein zu machen, indem er sich als »Mitpresbyter« (1Petr 5,1) gleichsam in die zweite Reihe stellt.

Sein Schreibstil verrät literarische Bildung. Die im Brief gewählten literarischen Mittel erweisen seinen Verfasser als eigenständigen Stilisten der griechischen Sprache. Die Frage, welches Sprachniveau einem Jünger Jesu zuzutrauen ist, gibt allerdings kein Ausschlusskriterium bezüglich seines Autors an die Hand. Auch Paulus hat seine Schreiben in der Regel durch einen Sekretär verfassen lassen (Röm 16,22; vgl. Gal 6,11; Phlm 19).

Der Petrusbrief selbst nennt im Schlussabschnitt (5,12) den als Paulusbegleiter bekannten Silvanus als Schreiber. Die Annahme eines gebildeten Sekretärs verlagert das Problem der Autorschaft aber nur. Denn bezogen auf den ersten Petrusbrief müsste von einem überaus eigenständig schreibenden Sekretär ausgegangen werden. Der Initiator des Briefes müsste ihm große Freiräume gelassen haben.

Ein sicheres Indiz für eine nach-petrinische Abfassung wären Inhalte, die erst nach dem vermutlichen Märtyrertod des Apostels in den 60er Jahren des ersten Jahrhunderts verfasst sein können. Dass noch zu Lebzeiten des Petrus oder unmittelbar nach seinem Tod jemand Briefe unter seinem Namen und mit apostolischem Anspruch herausgegeben haben sollte, darf als unwahrscheinlich gelten.

Der gehobene Schreibstil verbindet sich mit einer bemerkenswerten Vertrautheit mit der jüdischen Tradition und ihrem Schrifttum. Der Autor zitiert wörtlich in der Hauptsache nach der Septuaginta, der wichtigsten griechischen Fassung der biblischen Schriften, aber auch nach mindestens einer weiteren griechischen Übersetzung. Seine Basis ist dabei das gesamte Spektrum der jüdischen religiösen Literatur. So entnimmt er seine Inhalte den fünf Büchern Moses (der Tora), den großen und den kleinen Propheten, den Psalmen (den Schriften) und der zeitgenössischen jüdischen Literatur (den sogenannten Pseudepigraphen). Seine literarischen Anleihen sind organischer Bestandteil seiner Argumentation und fließen ihm anscheinend von allein aus der Feder. Er verfügt souverän über sein Material, indem er Motive, die er an einer Stelle nennt, an anderer wieder aufgreift. Dabei erwähnt er manchmal seine Quellen oder zitiert zuweilen mehrere Verse an einem Stück. Der Brief enthält biblische Namen wie Abraham, Sara und Noah oder jüdische Motive. Sein Autor geht davon aus, verstanden zu werden. Dabei versteht er es, auf zwei Klaviaturen zu spielen: sprachlich literarisch auf der des gehobenen griechischsprachigen Bildungsbürgertums und motivisch traditionell auf der des durch die Septuaginta geprägten Judentums seiner Zeit.

Die theologische und literarische Kompetenz des Verfassers, wer auch immer es sei, stand nie in Frage. Von einem solchen Autor durfte angenommen werden, dass er seine Rezipientinnen und Rezipienten im Blick hatte und wusste, was seine Leserschaft von Petrus als *dem* Jünger

Jesu erwartete. Jedoch befriedigt er diese Erwartungen nicht, er versucht nicht einmal im imaginierten Stil eines Fischers aus Galiläa zu schreiben.

Warum tarnt der Autor sein Schreiben und seine Identität nicht geschickter? *Möchte* er von Beginn an durchschaut werden? Sollte das der Fall sein, wäre der Blick hinter die Maske die mitgelieferte zweite Ebene, die seine Leserinnen und Leser bei jedem Vers begleitet: Wie lässt sich die jeweilige Aussage verstehen, wenn sie tatsächlich auf den wichtigsten Jünger Jesu zurückgeht, und wie ist sie aufzufassen, wenn ein sich der Autorität des Apostels bedienender Gemeindeleiter dahintersteht? Damit ist es der antike Leser selbst, der bei seiner Lektüre gleichsam einen zweiten Brief mitschreibt. Und jede (moderne) Kommentierung, die eine solche doppelte Rezeption berücksichtigt, fügt einen weiteren hinzu.

Wenn die Offenheit der Urheberschaft und der Zweifel an ihr als Absicht des Verfassers auszumachen ist, dann läuft dem die Festlegung des Kommentators entweder auf eine petrinische oder auf eine pseud-epigrafische Verfasserschaft entgegen. Sie bedeutete eine Verengung des bewusst geschaffenen Interpretationsspielraums und eine Amputation von Verstehensmöglichkeiten. So gesehen wird man dem Eigenanspruch des Briefes erst gerecht, wenn man ihn mit Offenheit für eine mehrfache Autorenzuschreibung liest. Mit Blick auf die bis in die Gegenwart geführte Diskussion über die Autorschaft des ersten Petrusbriefes ist die Strategie der mehrfachen Verstehensmöglichkeit aufgegangen.

Zu einem Brief und seinem Autor gehören Adressaten und deren jeweilige Zeit. Ob der Brief in der Mitte oder gegen Ende des ersten oder zu Beginn des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts zu verorten ist, hängt mit der Verfasserfrage zusammen und muss je nach Entscheidung mit den dazugehörigen Implikationen neu diskutiert werden. Mit der Erwähnung des ersten Petrusbriefes in einer Papiasnotiz (ca. 95–110 n. Chr.) haben wir einen Zeitpunkt, vor dem der Brief verfasst sein muss. Das von L. Doering (Volk, 84) und M. Vahrenhorst (Brief, 51) favorisierte Zeitfenster von 40 Jahren (70–110 n. Chr.) für das Entstehen des Briefes hat viel für sich.

Die doppelte Option der Autorschaft findet ihre Entsprechung in einer doppelten Leserschaft. Wer einen Text verfasst, tut es bewusst oder unbewusst mit Blick auf die Lesenden oder auch auf (unterschiedliche) Gruppen der Leserschaft. Das vorausgesetzte Leserbild wirkt wiederum zurück auf Inhalt und Art des Schreibens.

Bei der Lektüre des ersten Petrusbriefes fällt auf, dass sein Autor an manchen Stellen ein dezidiert nicht-jüdisches Publikum anspricht, dass aber gleichzeitig seine Sprach- und Bildwelt tief in der jüdischen Kultur verankert sind und an jüdische »Insider« gerichtet zu sein scheinen.

Der erkennbar gebildete Autor dürfte gewusst haben, dass diverse Motive seines Briefes für ein nichtjüdisches Publikum ohne Anleitung nur oberflächlich, aber kaum in ihrer Tiefe verständlich gewesen sind. Wenn er trotzdem so formuliert, wie er formuliert, dann werden dahinter unterschiedliche Adressatengruppen erkennbar, an die er sich zeitgleich und parallel mit einem einzigen Brief wendet.

De facto führten der Inhalt des Briefes und seine Präsentation dazu, dass sogenannte Heidenchristen (d. h. Christusgläubige, die keine Juden sind und die kaum mit den geografischen und zeitgenössischen galiläischen Strukturen vertraut waren) den Brief als authentisches Schreiben des Erzapostels gelesen haben. Dahingegen verstanden und goutierten gebildete jüdische Gemeindeglieder die Pseudepigraphie (des vorgeblich galiläischen Fischers) als ein aus der Situation heraus begründetes literarisches Mittel, das den Zusammenhalt der Gemeinde aus Juden- und Heidenchristen stärken sollte.

Es wird jeweils sowohl zu fragen sein, wie der Brief unter der Prämisse einer petrinischen oder einer pseudepigraphischen Verfasserschaft zu verstehen ist, als auch wie Juden- und Heidenchristen die jeweiligen Passagen verstanden haben.

## Die Auslegung

### 1,1–2

#### Der Briefkopf

<sup>1,1</sup> Petrus, ein Apostel Jesu Christi, an die auserwählten Fremdlinge, die verstreut leben: in Pontus, in Galatien, in Kappadokien, in der Provinz Asien und in Bithynien.

<sup>2</sup> Gemäß der Vorsehung Gottes, des Vaters, durch die Heiligung des Geistes zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blut Jesu Christi. Gnade sei mit Euch und Friede möge Euch immer mehr zuteilwerden.

Die beiden Eröffnungsverse wirken in der deutschen Wiedergabe wie die typische Einleitung eines neutestamentlichen Schreibens. Doch der griechische Wortlaut ist weit weniger geschmeidig. Die ersten beiden Verse kommen gänzlich ohne die im Griechischen eigentlich erforderlichen Artikel aus.

Eingangsformulierungen im Telegrammstil ohne einen einzigen Artikel waren für die Benennung und Charakterisierung des Absenders nicht ungewöhnlich (vgl. Röm 1,1). Denn zumindest der erste Vers dürfte als »Absender- und Empfängerangabe« auf der Außenseite der Papyrusrolle angebracht gewesen sein, auf die der Brief geschrieben war.

Einzigartig aber innerhalb des Neuen Testament ist, dass der komplette Briefkopf des ersten Petrusbriefes und damit neben der Bezeichnung von Absender und Adressaten auch theologische Aspekte samt Friedensgruß unter die Typik der Kurzadressierung fallen und ganz ohne die grammatikalisch gebotenen Artikel formuliert sind (1,2). Wollte man den Text in engster Anlehnung an seinen nicht grammatikkonformen griechischen Wortbestand wiedergeben, müsste er in ebenfalls nicht der Grammatik entsprechendem Deutsch etwa wie folgt lauten:

<sup>1,1</sup> Petrus, Apostel Jesu Christi, auserwählten Fremdlingen in Zerstreung: Von Pontus, Galatien, Kappadokien, Asia und Bithynien, <sup>2</sup> gemäß Vorwissen Gottvaters, in Geistesheiligung, zu Gehorsam und Blutsbesprengung Jesu Christi; Gnade euch und Friede möge vermehrt werden.

Die sprachliche Verknappung lässt sich nur zum Teil mit der Notwendigkeit begründen, dass so Absender und Adressaten dem Briefzusteller sofort ins Auge springen. Denn dafür hätte der erste Vers genügt. Dem Autor geht es darum, dass den Briefempfängern stakkatoartig das Zentrale seiner Botschaft schon bei der Erstbegegnung eingehämmert wird. Die besondere Form des Briefkopfes findet ihr Abbild in dem auf das Entscheidende konzentrierten Inhalt der beiden Verse.

Der Tradition antiker Briefe entsprechend wird das Wichtigste gleichsam als Inhaltsübersicht unmittelbar am Anfang mitgeteilt. Floskeln oder ein »Sich-warm-Schreiben« waren nicht üblich. Wie Paulus in den beiden Korintherbriefen, so stellt auch der Autor des ersten Petrusbriefes sich selbst seiner Leserschaft vor als ein Apostel Jesu Christi. Gleiches begegnet auch in der Mehrzahl der Paulus zugeschriebenen, jedoch nicht als authentisch geltenden Schreiben. Mit seiner Absenderangabe greift der Verfasser zurück auf die – nach Jesus Christus selbst – höchstmögliche urchristliche Autorität. Die Rolle des Petrus als eines von Jesus persönlich berufenen Jüngers und als des Sprechers der Jüngerschaft ist von Beginn an in den urchristlichen Gemeinden unumstritten. Als Zeitzeuge Jesu steht er in seiner Autorität zumindest in gewissen Kreisen über der des Paulus, der erst *nach* Kreuzigung und Auferstehung berufen wurde (1Kor 15,8).

Während Paulus seiner Selbstvorstellung in Röm 1,1 und 1Kor 1,1 personenbezogene Angaben hinzufügt, die über die Bezeichnung als Apostel hinausgehen, fehlen derlei Ergänzungen im ersten Petrusbrief. Das mag damit zusammenhängen, dass »Petrus« als ein Jünger der ersten Stunde es nicht nötig hatte, sich seinen Adressaten vorzustellen. Anders als Paulus, der mehrfach auf seine Sonderberufung verweisen musste (1Kor 9,1 f.; 15,8), brauchte er seinen Autoritätsanspruch nicht zu rechtfertigen. Nicht auszuschließen ist auch, dass der Autor des ersten Petrusbriefes bewusst einen Unterschied lancieren wollte zum Briefduktus des Paulus und dem dahinterstehenden Selbstverständnis als eines erst späterberufenen und exklusiv zu den Nicht-Juden gesandten Apostels.

Auffällig ist die Titulierung der Adressaten als »auserwählte Fremdlinge« (vgl. 2,11). Bereits im ersten Vers ist damit ein zentrales Thema angestimmt: die Fremdlingsschaft der Christen in der Zerstreuung. Sie sind wesensmäßig Fremde, gerade *weil* sie auserwählt wurden. An ihrer Fremdheit wird sich nichts ändern, egal wo sie wohnen. Mit ihrer wesensmäßigen Fremdheit befinden sie sich in guter alt- und neutestamentlicher Gesellschaft (vgl. Dtn 26,5; Hebr 11,13).

»Zerstreuung« ist die deutsche Wiedergabe von »Diaspora«. An der einzigen Fundstelle des Begriffs innerhalb der Evangelien (Joh 7,35) steht der Terminus für Jüdinnen und Juden außerhalb des Landes Israel. Die

Sammlung der Zerstreuten aus allen Ländern zählt zu den Verheißungen der Endzeit (Dtn 30,4; Neh 1,9; Ps 147,2; Jes 49,6). Bereits der erste Petrusbriefes (ebenso Jak 1,1) titulierte die Empfängerinnen und Empfänger als »Fremde in der Diaspora« und lässt so von Beginn an erkennen, dass es sich nicht um einen in Kürze vorübergehenden Ausnahmestand, sondern um ein Wesensmerkmal der Gläubigen in der Welt handelt, unabhängig davon, wo sie im geografischen Sinne herkommen oder zu Hause sind.

Nach der Selbstvorstellung des Absenders und der Charakterisierung der Empfängergemeinden werden letztere geografisch verortet. Drei der zu Beginn des ersten Petrusbriefes genannten fünf Provinzen begegnen in der Pfingsterzählung in Apg 2,9 (Kappadokien, Pontus, Asia). Es geht um ein Gebiet, das in etwa die Fläche der heutigen nördlichen und mittleren Türkei (ohne deren europäischen Teil) umfasst. Das heißt, die bezogen auf den Galaterbrief diskutierte Frage, ob es sich bei dem hier an zweiter Stelle genannten Galatien um die Provinz oder die Landschaft handelt, ist im ersten Petrusbrief zugunsten der Provinz entschieden (vgl. auch die Ausführungen im Galaterbrief im BNT-Kommentar von W. Klaiber S. 10 f.18 f.197–199.231).

Der Schreiber scheint aus nordöstlicher Perspektive auf das Empfangsgebiet seines Briefes zu schauen. Von Pontus in der Nordost-Ecke Kleinasien führt der Blick nach Süden über Galatien nach Kappadokien. Würde ein virtueller Wanderer diesen Weg fortsetzen, käme er nach Cilicien. Doch die Heimat des Paulus an der Südküste Kleinasien (Apg 21,39; 22,3; 23,34), zugleich die Anfangstation seiner zweiten Missionsreise (Apg 15,41), bleibt ausgespart. Stattdessen geht es nach Westen (Asia) und von dort wieder nach Norden (Bithynien). Ob mit der Benennung der Gegenden und ihrer Reihenfolge ein Kontrapunkt zu Paulus gesetzt werden soll, muss offenbleiben; laut Apostelgeschichte verwehrt es der Geist dem Paulus und seinen Begleitern *expressis verbis* unter anderem in der Provinz Asia und Bithynien zu missionieren (Apg 16,6 f.). Deutlich wird, dass der Schreiber nicht versucht, die Routen der Paulusreisen, soweit die Apostelgeschichte sie überliefert, nachzuahmen.

Programmatisch erscheinen in der Anrede des Briefes sowohl Christus (1a) als auch Gott als Vater (2a) und der heiligende Geist (2b). Christen sind als Fremdlinge in der Welt bei einem vorwissenden und vorsorgenden Vater geborgen. Ihre Fremdlingsschaft ist seit Ewigkeit vorausgesehen, d. h. vorgesehen und durch das Opfer Christi (2c) besiegelt. Vertrautheit mit Gott und Fremdheit in der Welt sind die zwei Seiten irdisch-christlicher Existenz.

Indem der Autor sowohl Christus als auch Gott den Vater und den Heiligen Geist benennt, präsentiert er ein Glaubensbekenntnis *in nuce*.



Zugleich spricht er mit der Charakterisierung der Gemeindeglieder als Fremdlinge eine wesentliche ethische Komponente an: Gläubige sind von der Welt getrennt und sollen es bleiben. Heiligung (2a) steht für Scheidung zwischen dem Profanen auf der einen und dem, was dem Reich Gottes zugehörig ist, auf der anderen Seite. In Verbindung mit der Akzentuierung der Fremdheit wird deutlich, dass gerade diese Absonderung die Christen heiligt. Ihr Fremdsein wird durch den Geist gewirkt und ist die notwendige Bedingung des Bei-Gott-Seins. Gehorsam gegenüber Gott manifestiert sich im Gegenüber zur Welt und, wie im Weiteren noch ausgeführt wird, in gläubiger Nachfolge Christi. Er ist es, der durch sein Leiden das Heil der Gläubigen erwirkt hat. Wer Christus nachfolgt und ihm gehorsam ist, muss notwendig der Welt fremd werden. Gehorsam ist kein Ergebnis menschlicher Anstrengung, sondern geschieht durch die Heiligung des Geistes und bezeichnet neben der Fremdheit ein weiteres christliches Wesensmerkmal. Das so bestimmte christliche Wesen ist verbunden mit einem entsprechenden Handeln und Verhalten. Die Empfängerinnen und Empfänger des Briefes denken bei der in V. 2b genannten Besprengung durch das Blut Christi zunächst an den Kreuzestod Jesu (vgl. Hebr 12,24). Jüdische Leserinnen und Leser erkennen zudem im Motiv der Besprengung einen Anklang an den jüdischen Opfer- und Entsühnungskult (Ex 24,7 f.). Das im ersten Petrusbrief gewählte Nomen für »Besprengung« begegnet in der Septuaginta ausschließlich im 19. Kapitel des vierten Buches Mose (Num 19,9.13.20 f.) und bezeichnet dort das »Wasser der Besprengung« zur Reinigung derer, die sich an Toten verunreinigt haben. Die gläubigen Leserinnen und Leser verstehen das Motiv als eine Anspielung auf ein weiteres Hauptthema des Briefes, die Taufe (3,21a). Die Besprengung erscheint im Schlussteil der beiden Eingangverse unmittelbar vor dem Zuspruch der Gnade. Besprengung mit Christi Blut und Taufe stehen für Befreiung und Freiheit der Gläubigen von der Sünde.

Leserinnen und Leser, die den Brief *nach* 70 n. Chr. und damit nach dem Ende des Tempelkultes lesen, verstehen das Opfer Christi in der Nachfolge und als Ablösung des Tempelkults und erkennen keine Konkurrenz. Eine Datierung *vor* 70 n. Chr. setzt eine temporäre Parallelität von praktiziertem Tempelopfer und Heil wirkender Besprengung mit dem Blut Christi voraus, für die die Zeitgenossen eine Begründung erwarten dürften. Leserinnen und Leser, die den Brief als petrinisches Original auffassen, kommen nicht umhin, über die Parallelität zu reflektieren und nach einer eigenen theologischen Begründung zu suchen. Dass der Brief keine Spuren einer Konkurrenzsituation von Tempelopfer und Opfer Christi erkennen lässt, ist Indiz für eine Abfassung des Schreibens nach der Tempelzerstörung.

In dem Friedensgruß, der die kurze Einleitung abschließt, mischen sich spezifisch jüdische Motivik und gehobenes griechisches Sprachniveau. Der Wunsch, der Friede möge vermehrt werden, ist formuliert mit einer der wenigen Optativformen im Neuen Testament. In neutestamentlichen Zeiten ist der Gebrauch dieser griechischen Wunschform stark rückläufig (sie fehlt z. B. bei Matthäus und in der Offenbarung). In den Petrusbriefen und im Judasbrief begegnet der Optativ außer in den Einleitungsversen noch in 1Petr 3,14.17 und Jud 9. Die Verwendung der Wunschform spiegelt die »bildungsbürgerliche« Herkunft des Autors. Dem Verfasser dürfte bewusst sein, dass man den grammatikkonformen Gebrauch des Optativs einem Fischer aus Galiläa mit spürbarer Dialektfärbung in seiner eigenen Muttersprache kaum zutraut (vgl. Apg 4,13). Während ein nicht-jüdisches Publikum die Wendung als eine in wohlgesetzten Worten formulierte Freundlichkeit und Floskel aufgenommen haben mag, traten für Juden, die mit ihrer Tradition vertraut waren, etliche Paralleltexte mit auf den Plan. In einem jüdischen Kontext gibt der im Optativ formulierte Gruß der Hoffnung Ausdruck, der Friede (Schalom) möge voll und vollständig werden. Innerhalb des Neuen Testaments und wohl als bewusste Übernahme erscheint der Gruß nur noch in 2Petr 1,2 und Jud 2. In den alttestamentlichen Schriften begegnet er in Dan 4,1 und 6,26 innerhalb der Briefe des Nebukadnezar und des Darius als Anrede an die Völker. Während im Buch des Propheten Daniel die Briefe *an alle* Völker adressiert sind, richtet sich der erste Petrusbrief an die, die *unter alle* Völker verstreut sind. Die Erwähnung des Geistes, die Aufzählung verschiedener Gebiete und das Grußzitat aus den Briefen an die Völker im Danielbuch stehen parallel zur Pfingsterzählung (Apg 2,1–19) und bilden einen Gegenpol zur Erzählung vom Turmbau zu Babel (Gen 11,1–9). Damit impliziert der Gruß in **2b** für ein judenchristliches Publikum den Wunsch nach Heilung der Zerstreuung und der Fremdheit durch das Ganz-bei-Gott-Sein bei Christi Wiederkunft.

Die ersten beiden Verse des ersten Petrusbriefes teilen Wesentliches mit über das Selbstverständnis seines Autors, über seine Botschaft und über den avisierten Empfängerkreis. Der Brief versteht sich als mit höchster jüdischer und apostolischer Autorität verfasst. Gerichtet ist er an verschiedene christliche Gemeinden in einem großen Bereich Kleinasiens. Was alle Gemeindeglieder neben ihrem Glauben an Christus verbindet, ist ihre Fremdheit in der Welt. Bei der Fremdheit handelt es sich um ein christliches Wesensmerkmal, das unauflöslich an die irdische Existenz gebunden ist.

Die Heiligung der Gläubigen vollzieht sich durch die Besprengung mit dem Blut Christi und lässt bereits an die Taufe denken. Durch die Heiligung sind die Gläubigen der Welt entnommen. Alles, was den Gläubigen widerfährt, ge-